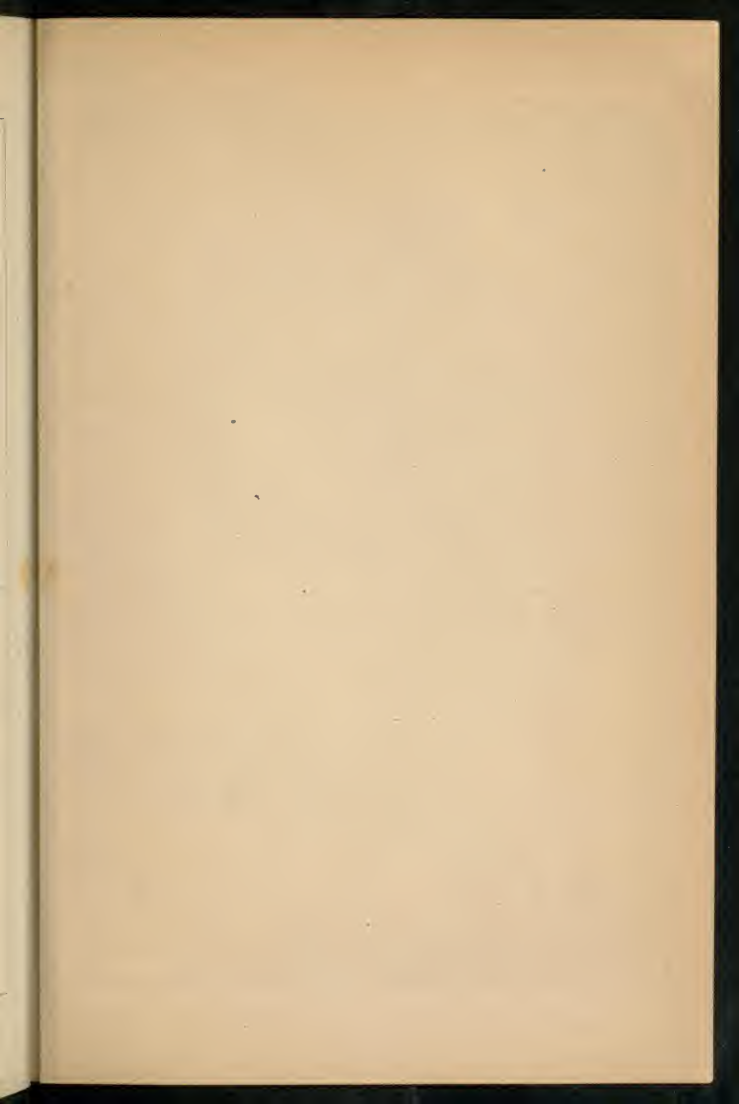




Im Innern eines Ganesa-Tempels.

Aus der Telugu-Mission.

4. Heidnische Elternfreuden und Sorgen.

Wir haben das Dörflein Ahmadala im Alltagskleid gesehen; belauschen wir es nun auch an einem festlichen Morgen. Jedermann lächelt und macht tiefere Salams als sonst; am Brunnen, wo die Tagesneuigkeiten verhandelt werden, stehen Gruppen von Frauen in emsigem Gespräch; auf den Gesichtern der Kinder malt sich frohe Erwartung. Was Wunder! Ist nicht heute einem der Häupter des Dorfs sein Herzenswunsch erfüllt, ein Sohn geboren worden! Mutter und Kind befinden sich wohl; sollte da der glückliche Vater nicht geneigt sein, auch Andere zu erfreuen durch Geschenke von allerlei Süßigkeiten? Gewiß wird er das thun, obschon es nicht sein Erstgeborner ist, den er herzt. Er hat nämlich bereits einen Sohn, aber dieser ist geistesschwach, an einem Unglückstag geboren, vom Schicksal und den Göttern gebrandmarkt. Deßhalb haben die Eltern Ganesa um einen zweiten Sohn angefleht und dem Gott Gaben die Menge dargebracht, damit er ihre Bitte gewähre. Er hats gethan, und der Vater kann nun hoffen, daß sein Name nicht aussterben und die einflußreiche Stellung, die er selbst einnimmt, bei seiner Familie bleiben wird. Jetzt fürchtet er auch das Alter und den Tod nicht mehr, denn kann er einmal selbst nicht mehr arbeiten, so wird sein Sohn für ihn sorgen; stirbt er, so wird dieser ihn zu Grabe geleiten und alljährlich einen Besuch auf demselben machen, um das Andenken des Vaters durch Verbrennen von Weihrauch zu ehren.

Sobald die frohe Kunde sich verbreitet hat, sind die Frauen der ganzen Verwandtschaft und Freundschaft herbeigeeilt, die Wöchnerin und den Neugebornen zu sehen. Jede von ihnen hat einen

guten Rath bereit. Vor Allem soll die Mutter doch unaufhörlich zu Ganesa beten, dann aber auch das Kind ja nie im Dunkeln lassen. Sobald der Abend kommt, soll sie die Lampe anzünden, sie dreimal im Kreis um das Kind herumtragen, dann sie in eine Nische in der Wand stellen und ihr ihre Verehrung darbringen. Dadurch werden die bösen Geister für die Nacht verscheucht. Und damit sie dem Kinde bei Tage kein Leid thun können, muß seine Pflegerin, wenn sie es Morgens gebadet hat, ja nicht versäumen, ihm die Stirne mit ein wenig Staub von ihrer Fußsohle zu bestreichen. Alle anwesenden Frauen aber erklären natürlich den Kleinen für ein Wunder von Schönheit, das Ebenbild von Vater und Mutter!

Nun aber wird die arme Wöchnerin mit dem Neugebornen drei Tage lang allein in einem engen Stübchen gelassen. Wohl ist die pflegende Schwägerin liebreich gegen sie; der Kastenregel zum Trotz erscheint vielleicht auch einmal ihr Gatte an der Thür und erkundigt sich freundlich nach ihrem Befinden, zu essen jedoch bekommt sie in diesen drei Tagen nichts und zu trinken nur lauwarmes Wasser. Erst vom vierten Tag an erhält sie täglich einmal ein Gericht Reis mit einer Zuthat von Gewürzen. Ist das Kind neun Tage alt, so kommen die verwandten und befreundeten Frauen wieder. Jede von ihnen bringt jetzt einen Topf Wasser und etwas Brennmaterial mit. Der Reihe nach gehen sie dann um die Wöchnerin herum, jede zündet ihr Feuer an, wärmt das mitgebrachte Wasser darauf, übergießt damit die Wöchnerin und reibt sie mit den Händen, indem sie irgend einer Lieblingsgottheit ihre Lobgesänge murmelt und deren Segen auf Mutter und Kind herabruft. Nach dieser Ceremonie werden vier Steine herbeigebracht, denen man auf großen, als Teller dienenden Blättern Reis sammt einigen Geldstücken vorsetzt. Diesen Steingötzen hat die Mutter ihre Anbetung darzubringen, dann gilt sie für gereinigt und kann ihr Zimmer wieder verlassen. Jetzt legt sie ihre besten Kleider an, schmückt sich mit ihren schönsten Kleinodien und bereitet der ganzen weiblichen Verwandtschaft ein Fest. Das ist eine Kastenregel, die nicht ungestraft gebrochen werden darf.

Ist dieses Gastmahl vorüber, so wird ein Sterndeuter aus der nächsten Stadt gerufen, um dem Neugebornen das Horoskop zu stellen. Sorgfältig erkundet dieser Tag und Stunde der Geburt und stellt eine lange Berechnung an, in welcher Konjunktion damals die Planeten standen. Endlich ist der Mann fertig, erhebt sich

feierlich und kündigt den Eltern an, daß ihr Kind an einem Unglückstage zur Welt gekommen ist und sie suchen müssen, dieses Mißgeschick zu wenden, indem sie und ihre Freunde 14 Tage lang die Hilfe Ganesas anrufen und durch reiche Geschenke sich auch die Fürbitte der Brahmanen sichern.

Welch ein Schlag für die Eltern! Wohl hoffen sie, daß der Sterndeuter und andre Brahmanen mit vereinten Kräften den bösen Tag vielleicht noch in einen guten verwandeln können; wenn es nun aber doch nicht gelänge? Jedenfalls sind sie entschlossen, es ihrerseits an nichts fehlen zu lassen; täglich flehen sie Ganesa an und veranstalten ihm zu Ehren Feste; dem Sterndeuter werden feine Kleiderstoffe und Geld, dem Brahmanen des Orts Reis, Schmalz und Süßigkeiten zum Geschenk gesandt. Am 15. Tag nach seinem ersten Besuch kommt der Sterndeuter wieder. Sorgfältig untersucht er zuerst die Stirn und den Schädel, dann die Linien in der Hand des Kleinen, hierauf murmelt er seine Sanskritgebete und grübelt in seinen Büchern. Die ganze Verwandtschaft und Freundschaft ist versammelt und erwartet in banger Spannung seinen Ausspruch. Endlich ist er mit seinen Berechnungen fertig, und das Resultat lautet günstig. Die Ganesa veranstalteten Feste und Gebete der Brahmanen haben die feindlichen Mächte überwunden; der Geburtstag des Kindes wird jetzt für einen Glückstag erklärt. Nun kann der Sterndeuter das Horoskop abfassen, das genau vorauszusagen pflegt, wie oft der Betreffende einem gewaltsamen Tod durch Tiger, Schlangen und Räuber entgehen, ob er reich oder arm, glücklich oder unglücklich sein, lang leben oder früh sterben wird. Im heutigen Fall fehlt es an keinem Guten: das Kind wird weiser werden als sein Vater, schöner und gütiger noch als seine Mutter; die Felder, über die es hinschreitet, werden herrliche Ernten tragen; es wird zu großem Reichthum gelangen, viel wackre Söhne und schöne Töchter bekommen und in hohem Alter allgemein betrauert sterben. All das wird laut vorgelesen und von den entzückten Eltern dem Sterndeuter mit einem ganzen Sack voll Silber gelohnt.

Ist der Kleine drei Monate alt, so ist die Zeit gekommen, ihn dem besondern Schutzgott darzustellen, dem er von seinen Eltern geweiht worden ist und nach dem in den meisten Fällen das Kind genannt wird. Der Vater mag vielleicht Lust haben, irgend welcher

Geschäfte wegen diese Ceremonien noch zu verschieben, dem Gefühl der Mutter nach steht aber dabei nicht nur der gute Ruf der Familie, sondern auch das Wohl, ja vielleicht das Leben ihres Kindes auf dem Spiel, und mit einschmeichelnden Worten weiß sie nach einem besonders guten Mahl, das sie ihm zugerichtet, den Gatten für ihre Absicht zu gewinnen. Dieser möchte nun wenigstens die Sache im Dorfe selbst und nicht in irgend einem weit entfernten Tempel abmachen, allein der brahmanische Hauspriester, mit dem er darüber verhandelt, gibt den Bescheid: „Hier in Ahmadala ist nur ein kleiner Lokaltempel, wie fast in jedem Dorfe Südindiens. Für Reiche ziemt es sich nicht, ihre Andacht an einem solchen Platze zu verrichten und die dem Gott geweihten Locken ihres Kindes da aufbewahren zu lassen. Da aber der Haupttempel meines erhabenen Herrn wohl 80 Stunden von hier entfernt ist und in diesem Augenblick die Geschäfte drängen, wird der Gott einen Verzug gnädig vergeben, wenn die Ceremonien vorläufig nur hier stattfinden, vorausgesetzt, daß dabei ihm zu Ehren ein dreitägiges Fest mit Tanz und Musik veranstaltet wird.

Das bedeutet zum großen Schrecken des Vaters einen doppelten Aufwand; aber es bleibt ihm keine Wahl: dem Priester muß gehorcht werden, soll anders nicht das Kind den Ungehorsam seiner Eltern zu büßen bekommen. Also erscheint am andern Morgen in aller Frühe der Barbier der Familie, um mit scharfem Messer den Kopf des Kleinen zu scheeren. Die Mutter hält während dieser Operation ihren jämmerlich schreienden Liebling im Arm. Hat der Barbier sein Geschäft beendet, so bindet sie die kleinen schwarzen Haare sorgfältig in ein neues weißes Tüchlein, und die ganze Familie begibt sich in Prozession in den Tempel. Der Priester wird gerufen und empfängt zugleich mit den Haaren, die ihm zu einstweiliger Aufbewahrung anvertraut werden, einen wohlgefüllten Geldbeutel. Nun erst treten alle in den Tempel ein. Man hält den Kleinen vor den Götzen hin, legt ihm die Händlein zusammen, führt sie ihm zur Stirne und beugt seinen Oberkörper zur Erde hinab. Ist das geschehen, so bringen auch die Erwachsenen dem Götzen in derselben Weise ihre Verehrung dar. Dann nimmt der Priester einen glockenförmigen Metallbecher und berührt damit zuerst das Haupt des Kindes und hierauf der Reihe nach auch das der übrigen Anwesenden. Nun begibt man sich in den vom Priester bezeichneten

Hain, wo unter seiner Leitung das von Musik und Tanz begleitete Gastmahl beginnt. Zwei Tage und zwei Nächte hindurch wird in Ahmadala kaum gearbeitet und geschlafen, weil Alles den beliebten Mitbürger ehren helfen will. Am Morgen des dritten Tages endlich erklärt der Priester den Gott für befriedigt, und sämmtliche Festgäste kehren nach Hause zurück.

Für die folgenden Jahre bleibt der Knabe noch der ausschließlichen Pflege seiner Mutter anvertraut, die ihn mit ängstlicher Sorgfalt hütet. Geht sie auf den Markt, um einen Einkauf zu machen, oder zum Brunnen, um Wasser zu holen, so bittet sie eine ihrer Schwägerinnen, doch wohl auf den Kleinen zu achten, damit er nicht an einen Platz hingerathe, wo er von einem Skorpion gestochen werden oder ihm sonst etwas Böses widerfahren könnte. Treulich befolgt sie auch alle Regeln ihrer Kaste. Silberne Bilder des Gottes Krischna und des Affengottes Hanuman werden dem Kinde als Amulette angehängt zum Schutz gegen böse Geister. Niest der Kleine, so rufen Mutter und Tanten: „Wohl bekomms!" gähnt er, so stecken sie ihm schnell die Finger in den Mund; das soll die bösen Geister unschädlich machen, die etwa diesen Augenblick erhascht haben könnten, um in den Kleinen hineinzuschlüpfen. Kommt der nun etwas älter gewordene Knabe vom Spiel nach Hause, so wird ein Glas Limonade mit Safran und einigen Reiskörnern vor ihm geschwungen und dann auf die Straße gegossen als Opfer für irgend eine unbekannte Gottheit, die ihn gesehen und Böses gegen ihn im Sinn haben könnte. Tritt eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß ein, bei der nach Hinduglauben eine große Schlange diese Gestirne verschlingen will, so fastet nicht nur die Mutter selbst, sondern sie gibt auch dem Kinde nichts zu essen, damit die Speise, die es zu sich genommen, sich nicht in Würmer verwandle. Erst wenn der Hauspriester meldet, die Mantras (Gebetsformeln) der Brahmanen haben jetzt die Schlange verscheucht, nehmen Mutter und Kind wieder Nahrung zu sich.

Neben diesen kleineren Vorsichtsmaßregeln werden aber auch die regelmäßigen Andachtsübungen nicht versäumt. Jeden Abend wird der Knabe, nachdem er gebadet ist, in den Tempel seines Schutzgottes gebracht und vor ihm niedergesetzt, um dieselben Anbetungsformen zu wiederholen, wie bei seiner ersten Darstellung, und sobald er im Stande ist, etwas davon zu verstehen, flüstert seine

Mutter ihm dabei zu: „Sieh unsern Gott! Sieh unsern Gott, wie groß und wunderbar er ist! Er ist unser Erhalter; ohne ihn können wir nichts thun; bete ihn an, mein Liebling!“ — Ueber dem besondern Schutzgott werden indeß die andern Götter keineswegs vergessen. Ist jener Schutzgott etwa Lakschmanaswami, so wird sicher auch der Tempel seines Bruders Ramaswami fleißig besucht, dazu noch die Schreine Ma Lakschmi's, der Göttin der Cholera, und Polaramma's, der gefürchteten Pockengöttin. Auch der Mond wird verehrt, wenn er Abends aufgeht; dann und wann geht ferner die Mutter zu irgend einem Termitenbau, dem Lieblingsaufenthalt der giftigen Brillenschlange, hinaus, umkreist dreimal den Hügel, stellt zwei Teller mit Milch und zerlassener Butter darauf und ruft, die Hände zur Stirn erhoben, die Göttin Nagaparamma an, sie möge sich doch dadurch versöhnen lassen, wenn die hier versteckte Schlange das für sie bereitete Mahl einnehme, und möge ihr Kind gnädig vor allen Schlangenbissen bewahren. Ueberdies werden alljährlich einmal die zur Beschäftigung und zum Unterhalt der Familie dienenden Geräthe aufgehäuft und angebetet; einmal des Jahres geht diese auch in Begleitung des Hauspriesters auf den Begräbnißplatz ihrer Ahnen hinaus und bringt denselben Weihrauch und Gebete dar, worauf dann noch ein Gastmahl veranstaltet wird, zu dem man die angesehensten Freunde bittet. — In Zeiten der Dürre oder verheerender Regengüsse wird die Wassergöttin Gangamma angefleht. Dazu kommen noch heilige Ochsen und andere Gottheiten ohne Zahl und Ende, von denen keine ungestraft ganz übergangen werden darf. Die guten Gottheiten betet man an, um ihr Wohlgefallen und ihren Schutz zu erlangen, die bösen aber aus Furcht vor der Rache, die sie nehmen würden, wenn sie sich vernachläßigt oder mißachtet sähen.

Nach dem Mittagsmahl pflegen alle Kinder der im gleichen Gehöfte patriarchalisch zusammenlebenden Familie sich um die Großmutter, Mütter und Tanten zu versammeln, die ihnen abwechslungsweise die Göttergeschichten der Puranas und alten Heldengedichte erzählen. Hundert und aber hundert Mal hört da das junge Volk in athemloser Spannung die Märchen von Wischnus neun Inkarnationen, von Ramas Heldenthaten und der Schönheit seiner treuen Sita, von Krischnas losen Kinderstreichen und schmutzigen Liebesabenteuern, wieder und wieder wird ihm auch eingeschärft, wie sehr

es der Gebete der Brahmanen bedarf und welch entsetzliche Folgen ihr Fluch nach sich zieht.

Daneben aber bekommen die Kinder auch Besseres zu hören; frühe schon werden sie ermahnt, höflich gegen Fremde zu sein, keines Unglücklichen zu spotten, den Alten mit Ehrerbietung zu begegnen und sich der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit zu befleißen; was das äußere Benehmen betrifft, könnten die Telugu-Knaben und Mädchen aller Stände in der That manchen Christenkindern zum Vorbild dienen.

Das Loos eines Menschen in diesem Leben lehrt man die Kinder als die Folge seines Verhaltens in einer früheren Geburt betrachten. Lebt einer in Glück und Wohlstand, so gilt das für die Belohnung der in einem früheren Dasein geübten Tugenden; ist einer arm, blind oder aussätzig, so sieht man darin die Strafe früherer Vergehen. Warnend wird den Kindern gesagt, wie die Seele des Bösen in tausendfachen Wandlungen sogar gemeine Thierleiber bekommen könne, wie z. B. der Obstdieb zum Affen, der Korndieb zur Ratte, der Oeldieb zu irgend einem Insekt, der Schafdieb zum Wolf, der Zornige und Rachsüchtige zum Tiger oder Löwen, der Wollüstling zu einem unreinen Vogel oder Wurm, und derjenige, der sich am Eigenthum eines Brahmanen vergreift, zu einem Krokodil oder einer Wasserschlange werde. Daran knüpft sich die Ermahnung, doch ja kein lebendes Wesen zu tödten, selbst das geringste Insekt nicht, weil ja die Seele eines verstorbenen Verwandten oder überhaupt eine Menschenseele darin wohnen könnte.

Die Lehre von der Seelenwanderung schließt aber bei den Telugus den Glauben an ein unabänderliches Schicksal nicht aus. Stirbt ein Nachbar oder befällt ihn ein Unglück, fällt zu viel oder zu wenig Regen oder ereignet sich ein Mißgeschick irgendwelcher Art, so schreibt man das sicher irgend einem Gott zu, der es nach ewiger Vorausbestimmung geschickt hat.

Unter solchen Einflüssen wuchs auch der Jüngling heran, dessen Bekehrungsgeschichte Clough zum Rahmen seiner Schilderungen gewählt hat.

---

5. Eine Sudra-Familie.

Wir haben gleich bei unsrer ersten Einkehr in Ahmadala ein besonders stattliches Sudra-Gehöfte bemerkt. Lernen wir nun auch

dessen Bewohner kennen: es sind drei Brüder mit ihren Familien. Sie gehören der Kammar-, einer der höchsten Unterabtheilungen der Sudra-Kaste an und haben drei, von einer hohen Mauer umschlossene Häuser inne; ein viertes Gebäude wird von etlichen entfernteren Verwandten bewohnt. Babaia Naidu, der älteste der drei Brüder, bekleidet das erbliche Amt eines Munsiff oder Ortsvorstehers. Er ist ein wohlwollender, für einen Hindu rechtlicher Mann und seine Frau Mangamma genießt ihrer freundlichen, mütterlichen Gesinnung wegen in hohem Grade die Achtung und Liebe der ganzen Familie. Ein geistig bedeutenderer Mann als Babaia Naidu aber ist der zweite Bruder, Appaia Naidu, und ebenso überragt dessen Frau Sitamma ihre Schwägerin Mangamma noch an weiblicher Anmuth und Herzensgüte. Sie haben drei bereits verheirathete Töchter und zwei Söhne. Der ältere, Rangaia, ist nur schwach begabt, mit um so größerer Liebe hängen darum die Herzen der Eltern an dem hoffnungsvollen 14jährigen Lakschmaia. Auch der jüngste der drei Brüder ist für einen Heiden ein ganz ehrenwerther Mann, seine Frau Sabamma aber mit der spitzigen Nase, den kleinen, lauernden Augen und dem schnell wechselnden Gesichtsausdrucke sieht nicht aus, als wäre sie ein besonderes Element des Friedens im Hause.

Eben jetzt freilich treffen wir die drei Frauen einträchtiglich bei einer wichtigen Familienberathung, denn es handelt sich um nichts Geringeres, als um Lakschmaias Verlobung. Hat nämlich ein Knabe das 14. Jahr zurückgelegt, so ist es nach Telugu-Begriffen die höchste Zeit, ihm eine Frau zu suchen. Er selbst wird dabei so wenig befragt wie seine Braut; das ist einzig und allein die Sache der Eltern. So hat denn auch Sitamma diese wichtige Frage schon lang im Herzen bewegt; ehe sie sie aber ihrem Mann vorträgt, hält sie's für gerathen, sich des Beistands ihrer Schwägerinnen zu versichern. Bei der allezeit freundlichen und gefälligen Mangamma kostet das ohnedies keine Mühe, aber auch Sabamma stimmt Sitammas Anliegen freudig zu, denn erstens hat sie ihren Neffen herzlich lieb und zweitens leuchtet ihr auch für ihre eigene Person ein Fest ein, welches das eintönige Alltagsleben durch Musik, Feuerwerk und Naschereien unterbrechen und ihr Gelegenheit geben wird, sich in dem neuen Schmuck zu zeigen, mit dem sie kürzlich von ihrem Manne beschenkt worden ist.

„Aber welches Mädchen könnte denn für unsern Lakschmaia taugen?“ hebt Mangamma an. „Du kennst ja die Regeln unsrer Kaste und weißt, daß sie befolgt werden müssen.“

Darauf entgegnet Sitamma: „Das habe ich alles längst überlegt. Ich habe drei Brüder, von denen der eine in Garla wohnt. Er hat ein reizendes Töchterlein von acht Jahren, sanft wie ein Täubchen, schlank wie eine Antilope und mit großen Rehaugen; ein Liebling der Götter. Die würde mir gefallen.“

„Aber glaubst du, ihre Eltern werden sie Lakschmaia geben? Sie sollen sehr stolz sein,“ erwidert Mangamma.

— „Möglicherweise nicht, doch ist es einer Frage werth.“ —

„Ich glaube nicht, daß in ganz Garla irgend jemand zu gut ist für meinen Neffen. Ist unsre Familie vielleicht weniger gut als die ihre?“ wirft etwas gereizt Sabamma dazwischen. Mangamma aber entgegnet ruhig: „Gewiß nicht, aber sie haben mehr Geld als wir.“

„Sie ist auch nicht das einzige Mädchen, an das ich denke,“ fährt Sitamma fort; „meine beiden andern Brüder haben gleichfalls Töchter. Die eine ist ein liebliches Mädchen von 10 Jahren, die andre aber erst 7 Jahre alt und, wie ich höre, launisch und eigenwillig.“

„Die wäre freilich fast noch zu jung,“ lautet Mangammas und Sabammas einstimmiges Urtheil; „ist aber keine der beiden andern zu haben, so könnte sichs doch thun.“

Das Heirathen ist nämlich für einen Hindu eine religiöse Pflicht, und Lakschmaia war bereits in einem Alter, in dem, wenn die Hochzeit noch verschoben wurde, ein großes vorläufiges Fest nöthig war, die beleidigten Götter zu versöhnen, ein doppelter Aufwand, den alle Betheiligten zu vermeiden wünschten.

Am gleichen Abend noch erzählt also Sitamma ihrem Mann und dessen ältestem Bruder, von was sie mit ihren beiden Schwägerinnen gesprochen hat und zu welchem Resultat sie gekommen sind. Es folgt eine lange Berathung, an der die drei Frauen sich lebhaft betheiligen, denn obschon auch in Südindien der Theorie nach das Weib für ein niedrigeres, nur zum Dienst und Vergnügen des Mannes bestimmtes Geschöpf gilt, genießt die Frau in Wirklichkeit doch sehr oft die Liebe und Achtung ihres Gatten und versteht es, in mancherlei häuslichen Angelegenheiten den entscheidenden Aus-

schlag zu geben. So wird denn beschlossen, daß Appaia Naidu am andern Tag mit seiner Werbung zuerst nach Garla gehen soll, und wenn er hier nichts ausrichtet, zum zweiten, nöthigenfalls auch zum dritten Bruder seiner Frau.

Sobald am nächsten Morgen das Gekreische der Krähen den nahenden Tag verkündet, weckt Sitamma ihren Mann. Mit manch freundlichem, ermunterndem Wort verabschiedet und mit Botschaften in Menge für Sitammas drei Brüdern beladen, macht Appaia Naidu sich auf den Weg. In Garla angelangt, wird er freundlich empfangen und rückt sofort mit dem Zweck seines Besuches heraus. Seine Frage scheint nicht ganz unerwartet zu kommen, denn sein Schwager Ramaia hat sofort die Antwort bereit. In Anbetracht seiner gesellschaftlichen Stellung und seines Reichthums, sowie der Schönheit und der sonstigen Vorzüge seiner Tochter, verlangt er als Brautgeschenk für sie Juwelen im Werth von 200 Rupies neben einem Hochzeitsfest, dessen Kosten sich auf 1000 Rupies belaufen und von Appaia Naidu allein bestritten werden sollen. Dieser kann gegen die Bedingungen seines Schwagers nichts einwenden, weil sie dessen Rang und Vermögen entsprechen, allein sie machen die schöne Ramaka unerreichbar für ihn, denn so viel Geld hat er nicht aufzuwenden, obschon auch er ein wohlhabender Mann ist. Nachdem Appaia Naidu also einige Erfrischungen eingenommen hat, zieht er weiter nach Sardari, wo Sitammas zweiter Bruder wohnt und bringt auch hier sein Anliegen vor. Doch die kleine Narasamma ist in der Nähe, und wie sie hört, um was es sich handelt, bricht sie in Thränen aus, fällt ihrer Mutter um den Hals und bittet schluchzend, sie doch nicht zu ihrem Onkel zu schicken, sie möchte so viel lieber daheim bleiben bei Vater und Mutter. Diese letztere ist kaum weniger bewegt als ihr Töchterlein, denn Narasamma ist ihr einziges Kind, an dem sie mit ganzer Seele hängt. Wie die beiden Männer das sehen, sind sie weichherzig genug, ihr Gespräch fallen zu lassen, denn den Telugus fehlt es keineswegs an Liebe zu ihren Kindern. Appaia Naidu versichert Narasamma freundlich, sie dürfe bei ihrer Mutter bleiben, und trocknet ihre Thränen vollends durch einiges Zuckerwerk. Nun verbringt man einen fröhlichen Abend zusammen, während dessen alle Angelegenheiten der beiden Familien besprochen werden. Am andern Morgen verabschiedet man sich mit großer Herzlichkeit und Appaia Naidu sucht seinen dritten

Schwager in Samanta auf. Auch hier freundlichste Begrüßung; besonders aufgeräumt und gesprächig ist die kleine Dilamma, die ihren Onkel schon öfters gesehen und durch Vater und Mutter auch viel von ihrer Tante gehört hat. Sehr entgegenkommend wird denn auch Appaia Naidus Antrag vom Schwager Pallaia aufgenommen, und bald hat man sich über die Bedingungen geeinigt: Schmucksachen für Dilamma im Werth von 20 Rupies, 20 weitere Rupies für allerlei Nebenausgaben und ein Hochzeitsfest, das Appaia Naidu so einfach oder glänzend veranstalten kann, als ihm beliebt.

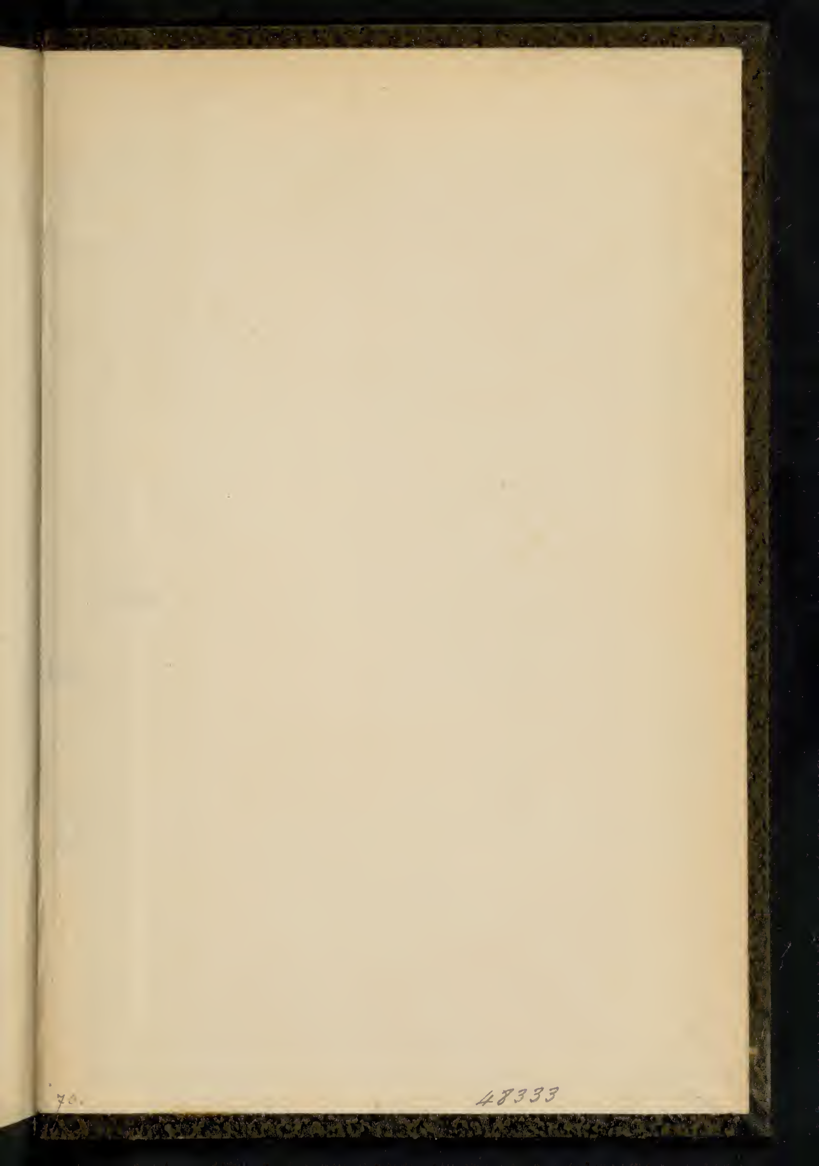
Nach Hause zurückgekehrt, berichtet Appaia Naidu den Erfolg seiner Bemühungen. Ist es auch nicht ganz nach Wunsch gegangen, so ist man doch darüber einig, daß er nichts besseres thun konnte und daß Dilamma nun einmal durchs Schicksal für Latschmaia bestimmt ist.

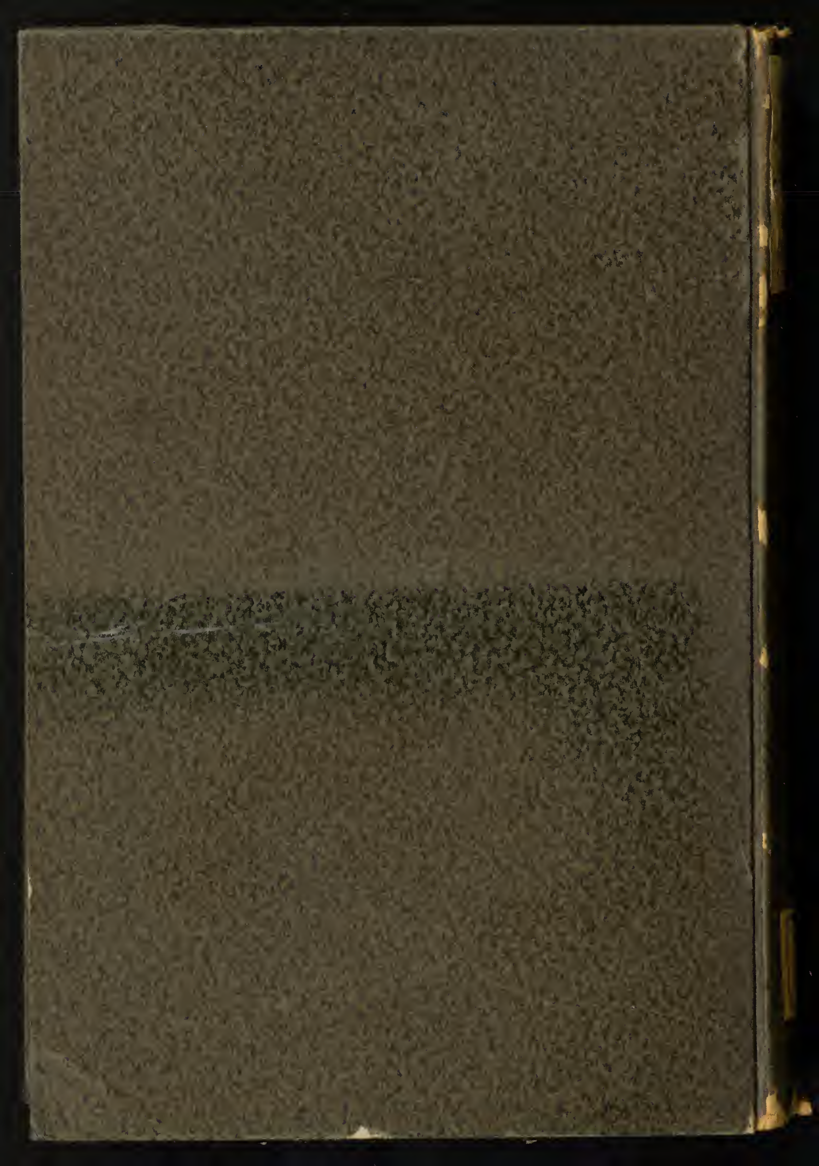
Am dritten Morgen nach Appaia Naidus Heimkehr nahmen er, sein ältester Bruder, Sitamma und zwei andre Freunde die Brautgeschenke und machten sich auf den Weg nach Samanta. Dort legten sie ihre Gaben: ein kostbares Halsband, ein reiches Kleid, fünf Jacken und fünf Kokosnüsse für Dilamma, nebst 12 Pfund Betelnüssen und 1000 Betelblättern, auf reine Tücher in den Hof vor Pallaias Haus nieder. Dann wurden die Häupter des Dorfs und die nächsten Freunde herbeigerufen, diese Morgengabe zu besichtigen; erst nachdem dies geschehen war, überreichte man der entzückten Dilamma ihr Angebinde. Jetzt wurden die Betelnüsse und -Blätter abgezählt und je fünf auf einen Haufen zusammengelegt. Ein Häufen wurde für Wischnu auf die Seite gebracht, einer für Gott Parrental und einer für den Radscha, dem das Dorf Samanta steuerpflichtig ist, dann erhielt von den Dorfältesten jeder 5 Nüsse und 5 Blätter, bis nichts mehr übrig war. Hierauf lud Appaia Naidu sie alle zur Hochzeit seines Sohnes mit der Tochter seines Schwagers, die in drei Tagen in Ahmadala stattfinden solle. Der Uebereinkunft gemäß brach am dritten Morgen, nachdem die Geschenke überreicht waren, Pallaia mit der kleinen Dilamma, ihrer Mutter und einigen Freunden nach Ahmadala auf, wo sie gegen Abend anlangten. Am Eingang des Dorfs empfieng sie Appaia Naidu mit Sitamma und etlichen Andern, begleitet von Musikanten und Tänzerinnen und ein Pferd

führend, auf das die kleine Braut gesetzt wurde, um in feierlicher Prozession den Einzug in ihre neue Heimat zu halten.

Dort wartete ihrer schon der brahmanische Familienpriester. Lakschmaia und Dilamma wurden nebeneinander gestellt, dann trat der Priester vor sie hin und murmelte einige Sanskrit-Mantras über die Kinder. Während dessen streute der Bräutigam zu drei verschiedenen Malen den mit Safran gefärbten Reis, den er in beiden Händen hielt, auf Dilammas Haupt, die ihrerseits Lakschmaia dasselbe that. Aengstlich hüteten sich während dieser ganzen Ceremonie alle Anwesenden zu nießen, denn Nießen in solch einem Augenblick wäre eine so schlimme Vorbedeutung, daß der Schuldige entrüstet fortgeschickt und die ganze Feier vertagt würde. Nachdem alle Mantras gesagt waren, band der Priester ein kleines goldenes Zierat um den Hals der Braut, das Zeichen ihrer Verheirathung, dann befestigte er um die Handgelenke beider Verlobten einen Kranz von Betelblättern und führte sie zum Hof hinaus, um sie das Sternbild des großen Bären anbeten zu lassen, in dem man als ein leuchtendes Vorbild der Keuschheit die Gattin des berühmten Weisen Wasischta verehrt. Ist dieses Sternbild deutlich sichtbar, so gilt das als Bürgschaft einer langen und glücklichen Ehe.

Die Nacht vergieng unter Musik und Tanz, letzterer natürlich nur von öffentlichen Tänzerinnen (professionsmäßig schlechten Personen) ausgeführt, denn kein ehrbares Mädchen tanzt in Indien. Mit Tagesanbruch wurden Lakschmaia und Dilamma auf ein Pferd gesetzt und durch alle Straßen von Ahmadala geführt. Voraus schritten die Tänzerinnen, von Zeit zu Zeit immer Halt machend, um einen ihrer Tänze aufzuführen, wenn die Pfeifen, Flöten, Tomtoms und Trommeln der begleitenden Musikanten gerade besonders laut ertönten. Fünf Tage und Nächte lang gieng es so fort, nur mit den nöthigsten Unterbrechungen zum Essen und Schlafen, dann band Lakschmaia von Dilammas Handgelenk und sie von dem seinen den Kranz von Betelblättern los, den der Priester darum gelegt hatte, und Appaia Naidu, sein Bruder Babaia und Dilammas Vater erklärten die Ehe der beiden für rechtsgiltig geschlossen nach den Regeln der Kaste und nach der Sitte der Väter.





Aus der Telugu-Mission.

4. Heidnische Elternfreuden und Sorgen.

Wir haben das Dörflein Ahmadala im Alltagskleid gesehen; belauschen wir es nun auch an einem festlichen Morgen. Jedermann lächelt und macht tiefere Salams als sonst; am Brunnen, wo die Tagesneuigkeiten verhandelt werden, stehen Gruppen von Frauen in emsigem Gespräch; auf den Gesichtern der Kinder malt sich frohe Erwartung. Was Wunder! Ist nicht heute einem der Häupter des Dorfs sein Herzenswunsch erfüllt, ein Sohn geboren worden! Mutter und Kind befinden sich wohl; sollte da der glückliche Vater nicht geneigt sein, auch Andere zu erfreuen durch Geschenke von allerlei Süßigkeiten? Gewiß wird er das thun, obschon es nicht sein Erstgeborner ist, den er herzt. Er hat nämlich bereits einen Sohn, aber dieser ist geistesschwach, an einem Unglückstag geboren, vom Schicksal und den Göttern gebrandmarkt. Deßhalb haben die Eltern Ganesa um einen zweiten Sohn angefleht und dem Gott Gaben die Menge dargebracht, damit er ihre Bitte gewähre. Er hats gethan, und der Vater kann nun hoffen, daß sein Name nicht aussterben und die einflußreiche Stellung, die er selbst einnimmt, bei seiner Familie bleiben wird. Jetzt fürchtet er auch das Alter und den Tod nicht mehr, denn kann er einmal selbst nicht mehr arbeiten, so wird sein Sohn für ihn sorgen; stirbt er, so wird dieser ihn zu Grabe geleiten und alljährlich einen Besuch auf demselben machen, um das Andenken des Vaters durch Verbrennen von Weihrauch zu ehren.

Sobald die frohe Kunde sich verbreitet hat, sind die Frauen der ganzen Verwandtschaft und Freundschaft herbeigeeilt, die Wöchnerin und den Neugebornen zu sehen. Jede von ihnen hat einen